Wie sich Deutschfreiburg emanzipierte

Freiburgs Zweisprachigkeit erlebt einen ständigen Wandel. Das zeigt der Blick des Historikers in die Vergangenheit: Bernhard Altermatt lässt die Phasen von Resignation, Trennung und Wiederannäherung Revue passieren.

Jean-Michel Wirtz

Freiburg Die Geschichte von Freiburgs Zweisprachigkeit ist fast 900 Jahre alt. «Seit der Gründung der Stadt Freiburg, datiert auf 1157, wird hier sowohl Deutsch als auch Französisch gesprochen», sagt der Historiker Bernhard Altermatt. Die ersten Bewohnerinnen und Bewohner der Zähringerstadt kamen aus dem Umland, also von beiden Seiten der Sprachgrenze. Sie brachten Deutsch und Französisch in die Stadt, oder konkreter die damaligen Dialektformen dieser beiden Sprachen.

Unklar bleibt allerdings, wie das zahlenmässige Verhältnis zwischen Deutsch- und Französischsprechenden ausgesehen hat. «Genaue Zahlen sind nicht überliefert», so der Historiker. «Aufgrund von Analysen der Notariatsakten und von Familiennamen ist davon auszugehen, dass die Zahlen schwankten.» So waren mal die deutschsprachige und mal die französischsprachige Bevölkerung in der Mehrheit.

Und genau genommen gab es damals in Freiburg noch eine dritte Sprache: Latein. «Sie war die administrative Kanzleisprache. De facto war Freiburg also dreisprachig.» Jedoch nutzten die Eliten Latein nur schriftlich. Mit der einfachen Bevölkerung wurde in den lokalen Dialekten kommuniziert.

Der Historiker Bernhard Altermatt hat sich eingehend mit der Geschichte des zweisprachigen Freiburgs befasst. Bild: Charles Ellena

> «De facto war Freiburg dreisprachig.»
>
> **Bernhard Altermatt**
> Historiker

Die Verfassungsreform von 1990 hob die beiden Sprachen auf dieselbe Höhe. Archivbild: Alain Wicht

Integrieren auf Deutsch

Einen Vorteil verbuchte ab 1481 die deutsche Sprache. In diesem Jahr wurde Freiburg – als erstes, nicht ausschliesslich deutschsprachiges Gebiet – in die Eidgenossenschaft aufgenommen. «Die städtischen Obrigkeiten nutzen daraufhin vermehrt Deutsch. Denn als jüngster Stand der Eidgenossenschaft wollte Freiburg sich gut integrieren.» Laut dem Historiker hielt sich die sprachliche Begeisterung ausserhalb der Stadt jedoch in Grenzen. «In den frankofonen Regionen, Vogteien und Pfarreien konnte sich Deutsch nicht durchsetzen.» Dort blieb sprachentechnisch alles beim Alten.

Ein weiteres wichtiges Ereignis in der Freiburger Sprachengeschichte geschah 1798. Napoleons Truppen besetzten die Eidgenossenschaft, um aus dem Ancien Régime der Eidgenossenschaft eine Art Satellitenstaat zu machen. «Die Franzosen brachten die repräsentative Demokratie. Dadurch setzte sich im Freiburger Gebiet die Mehrheitssprache, also Französisch, auf amtlicher Ebene durch.» Der Aufbau einer modernen Verwaltung begleitete die Verbreitung des Französischen.

«Schwüge ù wärche»

Dennoch kam es damals nicht zu einem Konflikt zwischen beiden Sprachen. Aus der Sicht von Bernhard Altermatt trugen mehrere Faktoren zum Erhalt des Sprachfriedens bei. «Zum einen passten sich die deutschsprachigen Gebiete den Welschen an. ‹Schwüge ù wärche›, lautete damals die Devise.» Zum anderen waren die Deutschsprachigen auch gar nicht in der Lage, sich zu emanzipieren und ihre Sprache auf kantonaler Ebene zu verteidigen. «Grosse Teile der Bevölkerung im 19. Jahrhundert hatten einen tiefen Bildungsstand. Die Dominanz des Französischen war für sie ein zusätzliches Hindernis auf dem Weg zu einer höheren Bildung.» Ohne gesellschaftliche Elite, die Deutsch spricht, war keine Anerkennung möglich. «Und dieser Zustand hielt an bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.»

Ein dritter Faktor für den Sprachfrieden war der gemeinsame Glaube. Auf beiden Seiten der Saane waren die meisten Frauen und Männer katholisch. «Die gemeinsame Religion wirkte wie eine Klammer, auch wenn die Sprache unterschiedlich war.»

Während dieser «indifferenten Resignation», wie der Historiker diesen Zeitabschnitt nennt, wurden erste, wenn auch leise Forderungen aus Deutschfreiburg laut. Das Umland verlangte eine bessere Anbindung an die Stadt Freiburg mittels neuer Strassen und Brücken. «In Deutschfreiburg überlagerte sich dieser Wunsch mit einer Stärkung des regionalen Bewusstseins.» Gleichzeitig entstand eine erste deutschsprachige Elite in der Stadt Freiburg und im Sensebezirk. «Diese Entwicklung ist auch der Gründung der Universität 1889 zu verdanken. Nun konnten Deutschfreiburger vor Ort in ihrer Sprache eine höhere Bildung erhalten.»

Emanzipation war trennend

Die ersten konkreten sprachpolitischen Forderungen aus Deutschfreiburg datiert der Historiker auf die 1950er-Jahre. Sie kamen auch von der 1959 gegründeten Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft. «Der Gründer Peter Boschung trug damals eine Mängelliste zusammen: fehlende amtliche Beschilderungen auf Deutsch, der geringe Anteil von Deutschsprachigen in der höheren Verwaltung oder die fehlenden Bildungsangebote für Deutschsprachige.» Dass die französische Sprache damals als übergeordnet galt, ist für Altermatt klar belegt: «Die französische Fassung der Gesetze war bindend. Eine deutsche Übersetzung gab es nur manchmal.»

Die zunehmende Kritik und die Forderungen von Deutschfreiburg zeigten Wirkung. Beispielsweise wurden ab den 1960er-Jahren in verschiedenen Bildungsinstitutionen deutschsprachige Angebote geschaffen. Diese Emanzipationsbewegung förderte allerdings nicht das Miteinander. Stattdessen kam es zu einem gegenteiligen Effekt: Es entstanden parallele Strukturen für jede Sprachgruppe. Die Deutsch- und die Welschfreiburger bewegten sich auseinander. «Die Gruppen wurden nun zwar gleichbehandelt, aber sie waren auch stärker getrennt.» Der Historiker möchte diesen Parallelismus, der bis in die 1980er-Jahre anhielt, nicht als etwas Negatives bewerten. «Diese Phase der parallelen Entwicklung war für Deutschfreiburg sehr wichtig.» Denn, nachdem die eigenständigen Strukturen für die deutschsprachige Bevölkerung bestanden, konnten sich die beiden Gruppen wieder annähern. Dieses Mal aber auf Augenhöhe.

Ein wichtiges Symbol für diese Verständigung ist die kleine Verfassungsreform von 1990. Erstmals wurde offiziell festgehalten, dass Freiburg zwei gleichberechtigte Amtssprachen hat: Französisch und Deutsch. «Damit war die rechtliche Ungleichstellung zwischen beiden Sprachgruppen aufgehoben.» Damals entstanden auch die ersten zweisprachigen Klassen, und der Kanton förderte Klassenaustausche über den Röstigraben hinweg.

Gefühl der Unterdrückung

Unumstritten war diese Entwicklung in den 1980er- und 1990er-Jahren jedoch nicht. Dies zeigt die Gründung der Communauté Romande du Pays de Fribourg. Auslöser war ein Schulgesetz. Bei dessen Beratung sei die Stimme der Welschen zu wenig eindeutig zum Ausdruck gekommen, erklärten die Gründungsmitglieder damals. «Die Communauté Romande war ein Nachhall der Jurafrage», ordnet der Historiker ein. «Die intellektuelle Westschweiz war damals von diesem Thema sehr betroffen.» Die Freiburger Situation wurde mit der Brille der welschen Minderheit betrachtet: Die Deutschsprachigen – national in der Mehrheitsrolle, aber im Kanton Freiburg in der Minderheit – würden zu viel fordern und sich auf Kosten der Welschfreiburger durchsetzen.

Einen Dämpfer erlebte das zweisprachige Miteinander in Freiburg durch eine Volksabstimmung im Jahr 2000. Damals scheiterte die Verankerung des sprachlichen Immersionsunterrichts in den Schulen äusserst knapp. Das Nein konnte sich mit wenigen Hundert Stimmen Differenz durchsetzen. Die Skepsis war zu gross auf der französischsprachigen Seite. «Es war eine mutige Reform für die damalige Zeit. Das knappe Nein bewies, dass die Hälfte der Abstimmenden den Immersionsunterricht wollte.» Darauf gestützt hat der Kanton gehandelt und seine Konzepte für den Sprachunterricht überarbeitet. «Anstelle eines Obligatoriums wurde den Schulen die Freiheit gelassen, aus verschiedenen Möglichkeiten freiwillig auszuwählen. Das funktionierte. Zweisprachige Angebote sind in den Schulen entstanden.»

Für Bernhard Altermatt zeigt diese Abstimmung einen wichtigen Punkt. Zweisprachigkeit muss nicht von oben per Gesetz verordnet werden. Auf freiwilliger Basis kann vieles angestossen werden. Dass der Kanton Freiburg bis heute in seinen Gesetzen keinen offiziellen Status für zweisprachige Gemeinden geschaffen hat, sei in diesem Sinne sogar ein Vorteil. «Weil Vorgaben fehlen, haben die Freiburger Gemeinden einen riesigen Spielraum.» So könnte sich zum Beispiel die Kantonshauptstadt unkompliziert zur zweisprachigen Gemeinde erklären und die Zweisprachigkeit pragmatisch umsetzen, wenn sie das will.

Eine Woche im Zeichen der Zweisprachigkeit

Die Deutschfreiburger sprechen Französisch und die Welschen Deutsch: Das wünscht sich der Grossratspräsident Adrian Brügger (SVP, Düdingen) für diesen Donnerstag im Parlament. Er fordert die Grossrätinnen und Grossräte auf, an diesem Tag in der jeweils anderen Sprache das Wort zu ergreifen. Die Aktion ist Bestandteil des Tags der Zweisprachigkeit. «Haben Sie keine Angst. Drücken Sie sich spontan aus, auch wenn Ihre Aussprache zögerlich ist oder wenn ein Wort nicht gleich kommt», lässt er sich per Mitteilung zitieren. Er selbst werde den Sessionstag auf Französisch leiten. «wir Freiburg. FNx Frapp», Freiburger Nachrichten und Radio Freiburg nehmen diese Aktion zum Anlass, um in dieser Woche mehrfach die Zweisprachigkeit in Freiburg unter die Lupe zu nehmen. *(jmw)*